

„Der Frankenhasser“ uraufgeführt Kennst du das Land, wo das Lila brüllt?

Zwei Häslein, ein Fuchs, zwei Rehlein, zwei riesige Fliegenpilze und eine Wildsau mit Frischlingen: Stephan F. Rinkes Bühnenbild ist eine wahre Augenweide. Zumindest für Liebhaber der galoppierenden Scheußlichkeit. Auch die übrige Ausstattung in den Nürnberger Kammerspielen trieft vor Kitsch - eine blitzblanke, voll abwaschbare Schrebergarten-Idylle mit grünen Hügeln und weißblauem Himmel im Hintergrund. Und dann die Kostüme! Zum Beispiel das lila Kleid der Bürgermeisterin: schreiende Farben? Nein, das Lila brüllt.

In dieser Karikatur des wohl-aufgeräumten, geschmackvoll dekorierten Landlebens bricht nun ein fränkisches Drama los - natürlich durch Eingriff der Bayern. Die wollen dem Heimatdichter Manfred Eisenkolb in München den großen Bayerischen Staatspreis verleihen. Das ganze Eisenkolb-Haus, das halbe Dorf gerät in Aufruhr.

Stammen die Gedichte überhaupt von ihm? Wir sehen den Amateurpoeten nächtens an der uralten Schreibmaschine, wie er vergeblich versucht, sich einen Reim auf Land und Leute zu machen. Nun stört ihn auch noch sein spät heimkommender Sohn, der nichtsnutzige Amateurmusiker. Gleich gibt es Streit, zwei Generationen prallen aufeinander.

Am nächsten Tag setzen sich die Zwistigkeiten fort. Auch mit seiner Frau Lilofee liegt der Sauertopf im Dauerclinch. Als Hausherr hat er ohnehin schon abgedankt, seit sein Zimmereibetrieb pleite ging. Aus dem Meister wurde ein meistens mürrischer älterer Handwerker, den das moderne Leben wie eine Handvoll Hobel-späne in den Abfall befördert hat.

Michael Nowack spielt diese Rolle mit großer Ernsthaftigkeit, als tragische Figur, wortgewandt nur in den Beschimpfungen seiner raffgierigen Nachbarn, der verkommenen Jugend oder der verlogenen Politiker. Selbst seinen eigenen Volkstamm hasst er: Die Franken seien doch nur „Flüchtlingskinder und Mischlinge“ - mit ihren „Preßsackköpf“ und „Freibiersichtern“.

Natürlich sorgen solche Tiraden für große Heiterkeit im Publikum. Die originellen Verunglimpfungen, die der Autor Helmut Haberkamm dem Mittelfrankenvolk vom Maul abgeschaut oder selbst erfunden hat, setzten sichere Lacher. Aber der Dialekt-Schriftsteller aus dem Aischgrund wollte nicht nur die Komödie, den Schwank bedienen, sondern auch die so-

zialen, wirtschaftlichen und ethischen Verwerfungen des fränkischen Landlebens deutlich machen.

So wird in Haberkamms „Frankenhasser“ die Heimat-Idylle schnell als Schein entlarvt. Die alten Strukturen sind zerbrochen, das neue Dach des Gemeindehauses zimmert nicht der örtliche Betrieb, sondern der Billigst-Bieter aus dem Osten. Die Bürgermeisterin des Marktfleckens, herrlich geschäftig und vital gespielt von Petra Auerochs, ist vor allem Gewerbegebiets-geil. Die Schlechtigkeit der Welt infiziert sogar die Geistlichkeit: Der Dorfpfarrer (Carlos Gundermann) hat als Seelsorger resigniert; wenn er noch an etwas glaubt, dann daran, dass er bei Lilofee landen kann.

Antje Cornelissen spielt die verblühte Hausfrau mit enormer Eindringlichkeit und Hingabe, formt ihre Rolle fast zu einem differenzierten Charakter aus. Philipp Weigand als ihr Sohn verstärkt den guten Eindruck, den er in der vergangenen Spielzeit beim Jugendclub des Staatstheaters in der BlueBox machte.

Durch das rundum überzeugende Ensemble und dank Alexander Schillings handwerklich tadelloser und stilistisch fein akzentuierender Regie wurde die Uraufführung von Haberkamms solide gebautem Stück ein achtbarer, vom Premierenpublikum gefeierter Erfolg. „Der Frankenhasser“ beweist, dass Mundarttheater auch jenseits der Niederungen von Komödiensadl auf der einen und provinziellen Schwank auf der anderen Seite seinen seriösen Platz hat - sogar am Staatsschauspiel, das damit sein Angebot geschickt verbreitert. Nach 30 Jahren „Schweig Bub!“ kommt ein „Frankenhasser“ als Ergänzung nicht ungelegen.
Hans-Peter Klatt